

Ausland geht, weil es in Indien nicht nur an geeigneten Arbeitsmöglichkeiten, sondern auch an entsprechender gesellschaftlicher Anerkennung fehlt (brain drain!). Es gibt z.B. 5 Indian Institutes of Technology, von denen je eines von Großbritannien, Frankreich, UdSSR, USA und der Bundesrepublik ausgestattet wurde (S. 116), während es auf der anderen Seite an Grund- und Berufsschulen sowie den hier einzusetzenden Lehrkräften mangelt (S. 119, 165). Mit der Annahme von Entwicklungshilfen ist im allgemeinen auch die Aufnahme bzw. Intensivierung von wirtschaftlichen Beziehungen verbunden, was ja meistens auch von den Geberländern so gewollt ist: Man will sich zukunftssträchtige Absatzmärkte erschließen, und Indien hat es bisher offenbar gut verstanden, sich sowohl der ehemaligen Sowjetunion als auch den westlichen Industrieländern und Japan als interessantes Partnerland zu empfehlen. Das bedeutet aber auch, daß Indiens außenwirtschaftliche Verflechtungen auf die hochentwickeltesten Industrieländer ausgerichtet sind und Indien innerhalb Asiens eher in die "Kraftfelder" von Japan, der ASEAN-Staaten und der 4 "Kleinen Tiger" hineingezogen wird, als daß es Gravitationszentrum für einen südasiatischen Wirtschaftsraum wird. Zu bedauern ist, daß weder auf die Joint Ventures noch die Dienstleistungsexporte Indiens in asiatische und afrikanische Länder näher eingegangen ist - nicht zuletzt im Hinblick auf die gerade in jüngster Zeit durch den Bericht der "Südkommission" aufgekommene Diskussion über die Notwendigkeit einer verstärkten Süd-Süd-Zusammenarbeit.

Seit der politischen Unabhängigkeit Indiens ist sein Engagement in Asien von außenpolitischen Vorstellungen bestimmt gewesen (Blockfreien-Bewegung), auch die Gründung von SAARC wird von Indien offenbar als ein rein (sicherheits-)politischer Akt verstanden. Die Erkenntnis, daß politische Positionen durch leistungsfähige wirtschaftliche Fundamente und Verflechtungen abgesichert sein sollten, hat sich in Indien bisher noch nicht durchgesetzt - vielleicht trägt der Zerfall der UdSSR jetzt dazu bei. Frau Gosalias Arbeit bietet reiches Erfahrungsmaterial dafür.

Elisabeth Lauschmann

**Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung Göttingen e.V. (Hrsg.), Jahrbuch 1991. Traditionelles Wissen und Modernisierung. Beiträge zu einem interkulturellen Wissenschaftsverständnis und zur Reintegration.**

Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1991

"Der Verein Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. Göttingen unternimmt mit diesem Jahrbuch als Herausgeber den Versuch, sein Bemühen um interkulturelles Verständnis einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und zugleich wesentliche Erträge der gemeinsamen Arbeit von afrikanisch-asiatischen Wissenschaftlern über den Tag hinaus festzuhalten. Den gemeinsamen Nenner bildet dabei ... die Grundproblematik der Verknüpfung europäischen und fremdländischen Gedankenguts sowie die sinnvolle Umsetzung unter den besonderen Bedingungen Afrikas und Asiens", schreibt Hansjörg Otto (seit 1987 Vorsitzender der Afrikanisch-Asiatischen Studentenförderung, die 1959 in Göttingen gegründet wurde) in seinem Geleitwort.

Das Jahrbuch enthält insgesamt 13 Einzelbeiträge. Von den Autoren kommen 5 aus Indien, 2 aus Bangladesh, 2 aus Ghana und je einer aus Tschad, Mali, Südkorea und Israel. Obwohl als Generalthema "Traditionelles Wissen und Modernisierung" gewählt ist, unterscheiden sich die einzelnen Beiträge in ihrer inhaltlichen Ausrichtung doch sehr stark von einander - neben wissenschaftstheoretischen Aufsätzen und Ansätzen stehen konkrete Berichte z.B. über Umweltfragen im Nord-Süd-Konflikt oder die arabische Minderheit in Israel, Reflexionen über "pädagogische Konzeptionen" in Indien und über die Rolle indischer Denker und Künstler in der britischen Bildungspolitik im 19. Jahrhundert. Es wird dem deutschen Leser nicht leicht gemacht, dabei die Konturen "traditionellen Wissens" bzw. "holistisch-zyklischer Denkvorstellungen", wie es in der Einführung heißt, zu erkennen.

Nach unserem Verständnis richten sich die Beiträge primär an Akademiker(innen) aus Asien und Afrika, die für eine mehr oder minder lange Zeit in Deutschland eine höhere berufliche Qualifikation erwerben, um dann in ihre Heimatländer zurückzukehren. Ihre Anpassungs- und Umstellungsschwierigkeiten zunächst hier, dann bei der Reintegration und dem Bemühen, die erworbenen Kenntnisse und Erkenntnisse auch praktisch zu verwerten bzw. auf konkrete Fragen und Aufgaben, die sich ihnen bei der Rückkehr stellen, anzuwenden, sind es letztlich, worum es geht. Das wird in dem Beitrag von Modibo Keita über "Rolle und Funktion der Wissenschaft und der internationalen Wissenschaftskooperation im Prozeß des Gesellschaftswandels in Afrika: das Fallbeispiel Mali" besonders und auch sehr eindringlich deutlich: einerseits die Gefahr, daß "nach westlichen Vorbildern ausgebildete Wissenschaftler und Techniker ... sich ihrer kulturellen Eurozentrierung kaum bewußt" zu sein scheinen, die "entfremdenden Elemente" ihrer "universitären Sozialisation nicht konsequent genug in Frage (stellen) und dadurch ihrer Gesellschaft ihre kostbaren Erfahrungen und ihr Know-how nicht nutzbar machen" können (S. 127f.), andererseits die Notwendigkeit, daß sich gerade in Ländern mit "repressiven Herrschaftssystemen" Wissenschaft und Forschung entschieden zur Demokratisierung der Gesellschaft bzw. zur Stärkung der "Demokratisierungspotentiale überall an der Basis" verpflichten müßten. Außerdem sollten Wissenschaft und Forschung darauf bedacht sein, "stets auf den vor Ort vorhandenen Technologien aufzubauen" (S. 128, 129).

Es sind hohe Anforderungen, denen sich Rückkehrer gerade aus asiatischen und afrikanischen Ländern gegenübersehen. Ein möglichst intensiver Erfahrungsaustausch mit früheren Absolventen deutscher Hochschulen hat also einen hohen Eigenwert und könnte sicher auch Anlage und Durchführung von Studien und Praktika in Deutschland günstig beeinflussen. Mit seinen Wochenendseminaren ist der Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademiker in jüngster Zeit bereits in dieser Richtung aktiv geworden. Es wäre wünschenswert, daß diesem Fragenkreis auch in den Publikationen künftig stärkeres Gewicht gegeben wird, als es in dem vorliegenden Jahrbuch geschehen ist. Das würde auch das Interesse deutscher Leser fördern und vielleicht manche Anregungen zur Verbesserung des "interkulturellen Wissenschaftsverständnis" geben.